

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 7 (1893)

152 (15.8.1893)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-226513](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-226513)

Norddeutsches Volksblatt.

171

Organ für Vertretung der Interessen
des werththätigen Volkes.

Redaktion und Expedition: Bant, Adolphstraße Nr. 1.

Er scheint täglich
mit Ausnahme der Tage nach Sonn-
und feiertäglichen Feiertagen.
Inserate die viergespaltene Seite 10. a
bei Wiederholungen Rabatt.
Vollständig Nr. 4757.

Abonnement
bei Vorausbezahlung frei in's Haus:
vierteljährlich . . . 2,10 M.
für 3 Monate . . . 1,40 „
für 1 Monat . . . 0,70 „
incl. Postgebühren.

Inseraten-Einnahme für die laufende Nummer bis spätestens Mittags 1 Uhr. Größere Inserate werden früher erbeten.

Nr. 152.

Bant, Dienstag den 15. August 1893.

7. Jahrgang.

Internationaler sozialistischer Arbeiter- Kongress in Zürich.

Zürich, den 11. August 1893.

Aus der gestrigen Sitzung ist noch nachzutragen:
Nieuwenhuis: Auch in Holland ist der Kampf
gegen den Militarismus mit Gefahren verknüpft, wie der
Prozess beweist, der sich nach wegen Aufreizung zum Um-
sturz auf Grund meiner Brüsseler Resolution eingeleitet ist.
Der sozialdemokratische Militärbund Hollands wünscht tele-
graphisch die Annahme der holländischen Resolution.

Liebkecht giebt in deutscher Sprache das Schluss-
wort Plechanow's, des Berichterstatters der Kommission,
wieder, dessen Ausführungen von den Franzosen und einigen
Engländern so lärmend unterbrochen worden waren, daß
der Redner schließlich abtreten mußte. Es sei falsch, von
einer deutschen Resolution zu sprechen; die Resolution sei
nichts Anderes, als die vor zwei Jahren in Brüssel von
der Majorität des Kongresses angenommene deutsch-franzö-
sische Resolution, deren Verfasser Ballant sei, der tapferer
Vertreter der revolutionären Sozialdemokratie in Frank-
reich. Aber um ein falsches Vorurtheil zu ermeden, spreche
man immer von einer deutschen Resolution. Ballant habe
darauf hingewiesen, daß der Dreißigste nicht schwächer
sei, als der Zweihundertste zwischen Rußland und Frankreich,
das vor hundert Jahren die Menschenrechte proklamirt
habe und heute vor dem russischen Despoten auf den Knien
rutsche. Das sei eine freie Rede gewesen, frei von jedem
 Chauvinismus und so müsse auch der Antrag der Kom-
mission behandelt werden. Von diesem Gesichtspunkte geht
auch ein Theil der französischen Delegation aus, der sich
gegen den holländischen Antrag erklärt. Nieuwenhuis habe
ihm den Anschein erweckt, als ob er den Antrag auf Ein-
führung des Referats für sich bereits in die That um-
gesetzt habe, denn so wenig Logik und Sinn habe seine
Rede verrathen. Er habe den Deutschen Chauvinismus
vorgeworfen, seine Rede habe aber bezeugt, die Eifersucht
der Franzosen gegen Deutschland zu ermeden. Bebel soll
angeblich das gegen Rußland gepredigt haben. Bebel hat
gegen das offizielle Rußland gesprochen; er hat den Jaren
berumjirt, er hat den Blutauger an den Schandpfahl ge-
stellt. Ja, darin hat Bebel vollkommen Recht. Es ist
hohe Zeit, mit dem russischen Jarenismus ein Ende zu machen,
dieser Schmach der ganzen zivilisirten Welt, der beän-
digen Gefahr des europäischen Friedens und kulturellen
Fortschritts. Mit Annahme der Resolution richtet man
sich nicht gegen das russische Volk, nur gegen den Jari-
mus. Die deutschen Armeen kämen den Russen als Be-
freier, insofern ist ein siegreicher Krieg Deutschlands über
Rußland nur zu wünschen. Die Franzosen machten sich
zum Helfershelfer des Jariismus, wenn sie die holländische
Resolution annehmen. Die holländische Resolution ist eine
Proble, die im besten Falle zu einer Megelei führen würde.
(Lebhafter Beifall.)

Bei der Abstimmung stimmen 14 Nationen gegen die
holländische Resolution, nur die vier Nationen Holland,
Frankreich, Norwegen und Australien dafür; bei der Ab-
stimmung über die deutsche Resolution enthalten sich diese
vier Nationen der Abstimmung, die übrigen 14 stimmen
dafür. Das Amendement Bolbers (Abtünung und Kriegs-
budgeterweiterung) wird einstimmig angenommen.

In der heutigen Sitzung präsidiert Bolbers in Brüssel.
Er bittet, von der Diskussion nur dann Gebrauch zu
machen, wenn unbedingt notwendig. Er hofft, heute Vor-
mittag zwei Gegenstände der Tagesordnung, die Frage der
Waisfeier und die der Taktik, zu erledigen.

Zur Waisfeier nimmt Dr. Adler Wien als Bericht-
erstatter der Kommission das Wort. Um zwei Dinge
handelt es sich. Der Kommission haben eine Anzahl An-
träge vorgelegen, die den ersten Mai nicht nur zu einer
Manifestation für den Achtstundentag, sondern auch zu
einer internationalen Friedendemonstration gestalten wollen.
Zweites haben wir Oesterreicher einen Antrag eingebracht,
der sich nicht auf den Inhalt, sondern auf die Form der
Waisfeier bezieht. In der Frage der Friedendemonstration
sind der Kommission eine Reihe von Anträgen aus Frank-
reich zugegangen, die sich für diesen Gedanken aussprechen.
Ebenso viele französische Parteigruppen wie für haben sich
auch gegen diesen Gedanken ausgesprochen. Die Oester-
reicher, Belgier, Italiener u. s. w. waren in der Kom-
mission der Ansicht, daß eine besondere Friedendemon-
stration überflüssig sei, weil der erste Mai an und für sich
die wichtigste Friedendemonstration wäre. Belgien erklärte,
eine internationale Friedendemonstration sei deshalb ge-
fährlich, weil es eine sehr bequeme und billige Sache sei,
da sich auch die Bourgeoisie, so weit sie nicht Geiseln
mache, den im höchsten Maße harmlosen Friedendemonstrationen

anschließen würde. Die bürgerlichen Friedensvereiner nehmen
auf ihren Kongressen Resolutionen gegen den Krieg an und
bewilligen dann, so weit sie Parlamentarier sind, das
Militärbudget ihren Regierungen. Mit diesen Leuten
wollen wir nichts zu thun haben, diese Leute wollen wir
nicht bei uns haben. (Lebhafter Zustimmung.) Aber die
Engländer sprechen diesmal den besonderen Wunsch aus,
daß die Friedendemonstration mit dem ersten Mai ver-
einigt würde. Die Trades Unions sind entschlossen, die-
mal die Arbeiterruhe am 1. Mai eintreten zu lassen und
sie meinen, daß ihnen die Durchführung viel leichter werden
würde, wenn der internationale Friede mit zum Gegen-
stand der Waisdemonstration gemacht würde. (Beifall.)

Dehbold haben die Deutschen einen entsprechenden Antrag
gestellt, dem sich die Oesterreicher und andere Nationen
angeschlossen haben. Die Friedendemonstration am 1. Mai
soll danach so veranstaltet werden, daß die Proletariat,
indem sie mit allen Mitteln für die proletarische Revo-
lution damit gleichzeitig für den internationalen Frieden
demonstrieren, also in einer Form, die uns die „Friedens-
engel“ der feilkerischen Bourgeoisie vom Leibe hält. Die
zweite Frage habe mehr zu Meinungsverschiedenheiten
Anlaß gegeben. Wir Oesterreicher beantragen, daß der
Brüsseler Beschluß in Bezug auf die Arbeiterruhe am 1. Mai
nicht nur erneuert, sondern in der Form verschärft werde.
Es scheint uns, als nähmen es verschiedene Länder zu
leicht mit dem, was möglich und was nicht möglich ist
am 1. Mai. Der agitatorische Charakter des 1. Mai
als eine wirkliche proletarische und revolutionäre Demon-
stration kann allein erhalten werden durch die Arbeiterruhe
(Beifall), das sprach der Brüsseler Beschluß aus. Die
Engländer, die gegen ihn gestimmt hatten, erklärten, sich
fügen zu wollen, trotzdem verlegten sie nicht einmal die
Feier auf den 1. Mai, sondern auf den ersten Sonntag
im Mai. Deutschland zählte sich von vornherein zu den
Ländern, wo die Arbeiterruhe unmöglich ist. In Frank-
reich war zwar in Paris die Arbeiterruhe gering, in der
Provence aber wurde der 1. Mai ausgiebig und würdig
gefeiert. Die Sache liegt jetzt so: Waschen wir nicht einen
Schritt vorwärts, so wird die Waisfeier einschlafen. (Zu-
stimmung.)

In ihr aber sehen wir Oesterreicher den mäch-
tigsten Hebel der Agitation, das beste Mittel zur Aus-
räumung des Proletariats. Sie ist eine proletarische, eine
Klassenfeier, nicht bloß eine sozialdemokratische Feier. Darum
sind wir der Ansicht, daß man es jenen Ländern, die
andere Methoden der Demonstration besitzen, nicht zu leicht
machen dürfte mit dem 1. Mai. Wir Oesterreicher sind
durch das Verhalten der Ausländer, besonders der Deut-
schen, schwer geschädigt worden in unserer Agitation. (Zu-
stimmung.) Wir großen den Deutschen nicht, wir begreifen
ihre Verhaltungen, aber wir entschuldigen sie nicht. Auch in
Deutschland wurden einige Stimmen für die Arbeiterruhe
laut, ja ganze Orte wären dazu bereit, aber sie werden
durch den Beschluß des deutschen Parteitages daran ge-
hindert. Um so mehr hat es uns gefreut, daß von deutscher
Seite der Antrag auf Arbeiterruhe an die Kommission gestellt
wurde, den wir hier bringen und dem sich die Schweiz,
Italien und England angeschlossen haben. Von nun an wird
es sehr möglich, daß dort bald eine größere Waisfeier zu Stande
kommt, als in Deutschland. Wird unser Antrag angenom-
men, so steht der Brüsseler Beschluß aufrecht: Arbeiterruhe
dort, wo es nicht unmöglich ist. Aber jeder Partei wird
es außerdem als Pflicht auferlegt, dort, wo die Arbeit-
ruhe heute noch nicht möglich ist, sie möglich zu machen.
Die Deutschen sollen sich ihrer Pflicht bewußt werden, daß
es nicht mit der bloßen Erklärung „Es geht nicht!“ ab-
gemacht sein darf. Man kann zudem wirklich nicht für ein
ganzes, großes Reich erklären: die Arbeiterruhe ist möglich,
oder sie ist ausgeschlossen. Wie in Oesterreich ist in Deutsch-
land die Arbeiterruhe in manchen Orten möglich, in anderen
nicht. In Deutschland war man aber viel strenger darin,
den Beschluß, keine Arbeiterruhe eintreten zu lassen, aufrecht
zu erhalten, als man streng darauf geachtet hätte, die Feier
am 1. Mai und nicht an irgend einem Sonntag im Mo-
nate zu veranstalten. (Zustimmung.) Richtig hat die Partei
in allen Ländern, wo die Arbeiterruhe eintreten unmöglich
war, sie möglich zu machen; sie hat die Organisationen,
die feiern wollen, zu unterstützen, zu ermuntern — nicht
zu entmuthigen! (Bravo!) Wir Oesterreicher sind keine
Träumer, ja Menschen hier im Saale vielleicht zu nächtren.
Wenn wir die Waisfeier als vorzügliches Agitationsmittel
erkannt haben, so entspringt das nicht der Phantasie, son-
dern der Realität. Der Kopf ist gewiß eine wichtige Sache,
aber das Gefühl der internationalen Solidarität, das die
Waisfeier im letzten Proletariat weckt, dem wir mit unseren
Argumenten gar nicht beikommen, dies Gefühlsmoment ist

auch eine Realität. (Bravo!) Wir wären ebenso schlechte
Politiker, wenn wir den Kopf, als wenn wir das Herz
vernachlässigen wollten. (Lebhafter Beifall.)

tant gewesen, was in dem Kongress eingewirkt habe. Praktische
Gründe sprechen für den Sonntag.

Vanderseele-Brüssel macht auf den Unterschied
im Text der französischen und der deutschen Resolution
aufmerksam. Der französische Text spreche von Demon-
stration, der deutsche von Feiertag. Ein einheitlicher Text
müsse hergestellt werden. Ein Feiertag, meinen die Franzosen,
lasse sich am Jahrestage der Megelei von Fourmies nicht
feiern, wohl aber eine Demonstration. Wollte man aber
feiern, dann müßten die Arbeiter aus den Fabriken heraus.

Bebel: Adler erklärte, die Kommission habe in ihrer
Majorität gemeint, man müsse den Wortlaut der Brüsseler
Resolution verschärfen; den einzelnen Nationen sei es zu
leicht gemacht, sich ihrer Pflicht zu entziehen, wie Deutsch-
land es gethan habe. In Brüssel ist der Ruhetag be-
schlossen worden, soweit seine Innehaltung möglich sei. Die
politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse sind in den
einzelnen Ländern zu verschieden — das war der leitende
Gedanke dabei — deshalb müssen die einzelnen Nationen
nach Maßgabe der Verhältnisse ihrer Länder die Feier
ordnen. So viel Vertrauen müßten die einzelnen Nationen
in einander setzen, daß man jeder das beste Urtheil über
die eigenen Verhältnisse zutraue. Auf dem deutschen Partei-
tag, auf dem Adler in ausführender Rede seinen Stand-
punkt begründet, sei nach eingehender Erörterung mit
223 gegen 6 Stimmen beschlossen worden, die Arbeit am
1. Mai nicht allgemein einzustellen. Der deutsche Partei-
tag habe die Frage nicht ein für alle Mal, sondern nur
für das laufende Jahr entschieden, weil auch er die Ar-
beiterruhe für die wichtigste Form der Feier halte. Ein
prinzipieller Gegenstand besteht also nicht, aber wir behalten
uns das Recht der eigenen Entscheidung darüber vor, wenn
die Arbeiterruhe eintreten kann. Den zweiten Abgab der
vorgeschlagenen Resolution akzeptiren wir unter keinen Um-
ständen. Er steht in unläßbarem Widerspruch zum ersten
Theil, der den Brüsseler Beschluß wiederholt. Heute
wird der Brüsseler Beschluß wiederholt, daß jede Nation
selber entscheiden und gleich hinterher wollen Sie jedem
Land die Verpflichtung zur Feier in bestimmter Form
auferlegen. Das ist undenkbar! Wie steht es mit der
Praxis? Nehmen wir an, in einer Versammlung beschließt
eine kleine Minderheit die Arbeiterruhe, die große Mehr-
heit ist dagegen — auch der Parteitag. Warum? Nach
Abgab 2 dieser Resolution muß die Mehrheit der Minder-
heit sich fügen; wobei die bessere Uebersetzung muß sie
Beschlüsse ausführen, die sie für falsch, für schädlich hält.

Das ist geradezu Bruch der Parteidisziplin. Und die Partei muß die moralische und finanzielle Verantwortung dafür übernehmen. Tausende von Arbeitern liegen auf dem Pfahle, Hunderte werden wegen Kontraktbruchs bestraft. Weitere Hunderttausende bezahlen die Arbeitseinstellung mit einem vollen Wochenlohn, den ihnen das Gesetz von 1891 als Strafe abnimmt. Wenn in Deutschland gefeiert wird, so muß die Feier in würdiger Form durchgeführt werden. Dann entrent die Schlacht mit der Bourgeoisie, wie in keinem anderen Lande. Wir scheuen die Schlacht nicht, aber nehmen wir sie an, so wollen wir uns den Tag der Schlacht selber wählen. (Beifall.) Wir hätten ihnen den Kampf ersichert, sagen die Deutscher. Ich gebe ihnen das zu und bedauere es. Aber so weit dürfen wir die Selbstverleugung nicht treiben, daß wir, nur um ihnen den Kampf zu erleichtern, unsere eigenen Partei, unsere Lebensinteressen auf's Schwerste schädigen. Redner erinnert an die bitteren Erfahrungen, die die desorganisierte Arbeiterschaft Deutschlands, die Arbeiter Hamburgs, und der Arbeitsruhe am 1. Mai gemacht, er weist auf die 3/4 Millionen Staatsarbeiter im Eisenbahn- und Postbetrieb, in den Bergwerken hin, die nicht feiern könnten, weil sie im Banne einer Disziplin ständen. und schließt mit dem Hinweis,

— der Frauen sowie der Männer — durch die Kapitalistenklasse berührt. — und andererseits die durch die Differenzierung der Geschlechter geschaffene besondere Rolle der Frau verkennend, nämlich ihre für die Zukunft der Menschheit als so wichtige Rolle als Mutter der Kinder; erklärt der internationale Kongress in Zürich:

Es ist die Pflicht der Arbeitsvertreter aller Länder, nachdrücklich für den gesetzlichen Schutz durch Bewirkung folgender Maßregeln einzutreten:

- 1) Einführung eines 8stündigen Normalarbeitstages für Frauen und eines 6stündigen für Mädchen unter 18 Jahren;
- 2) Festlegung eines ununterbrochenen Ruhetages von 36 Stunden pro Woche;
- 3) Verbot der Nachtarbeit;
- 4) Verbot der Frauennarbeit in allen gesundheitsgefährlichen Betrieben;
- 5) Verbot der Arbeit schwangerer Frauen 2 Wochen vor und 4 Wochen nach der Niederkunft;
- 6) Anstellung von Gesundheitsfachkräften in genügender Anzahl in allen Industriewerken, wo Frauen beschäftigt sind;
- 7) Anwendung obiger Maßregeln auf alle Frauen, welche in Fabriken, Werkstätten, Läden, in der Hausindustrie oder als Handelsbetriebe beschäftigt sind.

Frau Luise Rautsky begründete als Bericht-erstatlerin der Kommission die Resolution, besonders hervorhebend, daß die Frau noch mehr ausgebeutet werde, wie der Mann.

In der Diskussion erklärt Emilie Claes-Brüssel als Vertreterin der belgischen Arbeiterinnen-Vereine, es gelte sich, daß die Frauen für gleiche Leistung auch gleichen Lohn erhalten. Die Frauen verlangten keine Privilegien, auch keinen besonderen Schutz, aber gleichen Schutz wie für die Männer.

Frau Dworka-Bien hält die angestrebten Bestimmungen über das Arbeitsverbot für schwangere Frauen nicht für genügend und eine Frist von 6 Wochen für erforderlich. Sie fordert in warmen Worten die Genossen und Genossinnen auf, alle ihre Kräfte der Durchführung der Maßregeln zu weihen. (Beifall.)

Frau Kolischoff-Turati-Mailand stellt sich auf den gleichen Standpunkt wie die Vorrednerinnen, nicht nur auf die Verkürzung der Arbeitszeit, sondern auch auf die Festlegung des Lohnes müsse man das Augenmerk richten.

Frau Clara Zetkin hält die Festlegung eines Minimallohnes für unmöglich, die Frage werde zudem gar nicht zur Beratung. Sie verbreitet sich in längeren Ausführungen über den Gegensatz der proletarischen Frauenbewegung zu den Bestrebungen der bourgeoisen Frauenrechtlerinnen. Erstere hätten mit den letzteren nicht das Mindeste zu thun und die Proletarierinnen seien nicht gewillt, für die Bourgeois-Damen die Kaskaden aus dem Feuer zu holen. Die Bourgeois-Damen hätten das Recht auf Arbeit verstanden, damit meinten sie jedoch nur das Recht, die höheren Berufe ergreifen zu können, noch keiner Frauenrechtlerin sei es eingefallen, ihr unveräußerliches Weibchenrecht auf 12stündige Arbeit in den Bergwerken geltend zu machen. Auf der anderen Seite handle es sich für den Kapitalisten nur um den Profit. Kann er diesen durch Ausbeutung der Frau erzielen, so sei es bei ihm mit aller Schwärmerei für das Ewig-Weibliche vorbei. Es sei ein gesetzlicher Schutz nötig und sie bitte, die Resolution unverändert anzunehmen. (Lebhafte Beifall.)

Frau Erving-Glasgow will ebenfalls die Lohnfrage mit geregelt wissen. Für gleiche Arbeit gleichen Lohn. Die Frauen bekämen beim Bäcker ja auch nicht ein 6 Penny-Brot für 3/4 Penny, weil sie Frauen seien. (Beifall.)

Frau van Kol, die ihre Rede in französischer, deutscher und englischer Sprache hält, ist gegen jeden besonderen Arbeiterschutz für die Frauen. Damit ist der Schluß der Diskussion eingetreten.

Von einer Anzahl weiblicher Delegierter ist noch ein Amendement gestellt worden, in welchem für gleiche Leistung gleicher Lohn für Frauen wie für Männerarbeit verlangt wird. Frau Rautsky erklärt sich als Bericht-erstatlerin

gegen das Amendement. Ein Lohngesetz bestimme nicht einmal für die Männer, die Fortsetzung sei also unbegründbar. Das Amendement wie die Resolution werden fast einstimmig angenommen.

Am Freitag Abend veranstaltete der deutsche Verein „Eintracht“ in Zürich für die deutschen Delegierten eine Abendunterhaltung. Außer dem unterhaltenden Theile, der zumeist aus gelegenen Gesangsvorträgen bestand, waren von großem Interesse einige gehaltenen Reden. Der deutsche Delegierte Grillenberger sprach in kurzer aber kerniger Rede aus, daß die deutsche Sozialdemokratie dem deutschen Verein in der Schweiz, insbesondere dem Züricher Vereine „Eintracht“ zu großem Danke verpflichtet seien, da gar mancher tüchtiger Streiter für die Sache des Proletariats dort ausgebildet worden sei, und diese Vereine gewiss einen nicht geringen Antheil daran hätten, daß die Genossen in Deutschland unter dem Sozialistengesetze die Reaktion so erfolgreich bekämpfen konnten. Nicht minder sei die deutsche Sozialdemokratie der Schweizer Eidgenossenschaft zu Dank verpflichtet für das Asyl, das sie den Verfolgten gewährt, und ohne welches es unmöglich gewesen wäre, den „Sozialdemokrat“, die wirksamste Waffe unter dem Sozialistengesetze, erscheinen zu lassen. Freilich sei bedauerlicherweise durch die Macht und den Einfluß der Bourgeoisie dieses Asyl recht und die Freiheiten des Schweizervolkes verletzt worden, wofür verschiedene Anlässe in den letzten Jahren Zeugnis ablegten. Redner wies auf die Ausweitung der Redaktionen und Expirationen des „Sozialdemokrat“ und die Berner Vorgänge hin. Man geschäme etwas, was für die anwesenden Deutschen fast unfaßbar erschien. Der Schweizer Genosse Fährholz, Staatsanwalt in Solothurn, nahm darauf das Wort, um Grillenberger zu antworten. Aber nicht etwa, um den Vorredner der Schmähung von Schweizer Staatseinrichtungen anzufluchen, sondern um sein Bedauern auszudrücken, daß Grillenberger in seiner Kritik leider Recht habe. In wirkungsvoller Weise führte er aus, daß das Wappenschild der Schweizer Eidgenossenschaft — ein weißes Kreuz in rothem Felde — Frieden bekommen habe. Das rote Feld habe gelbe Fledern: das Gold, das die Macht des Kapitalismus bedeute; das weiße Kreuz habe schwarze Fledern bekommen: die Reaktion, wie sie Grillenberger geschildert. Er habe es sich zur Aufgabe gemacht, diese Fledern zu beseitigen, und sei darum seit drei Jahren von der freisinnigen Partei zur sozialdemokratischen übergetreten, weil dies die einzige Partei sei, welche diese Fledern wegwaschen wolle. Die freisinnigen Grundlagen der Schweiz seien gesund und es müsse darauf weiter gebaut werden. Das könne und wolle er auch in seiner Stellung als Staatsanwalt, aus welcher Stellung er nächsten aussteige, jedoch sei sein Nachfolger (der gleichfalls anwesend war) auch Sozialdemokrat. Mit einem Hoch auf die Hoffnung, daß die Fledern auf dem Wappenschild der Schweiz recht bald verschwinden mögen, schloß der Herr Staatsanwalt seine Rede, die besonders bei den Deutschen einen tosenden Beifallssturm hervorrief. So hatten sie eben noch keinen Staatsanwalt in ihrer Heimath reden hören. Mehrere deutsche Delegierte, die mit dem Staatsanwalte ihrer engeren Heimath wegen Politika im Konflikt stehen, sprachen privatim den freilich unerfüllbaren Wunsch aus, von diesem Staatsanwalte die Anklage gegen sie vertreten zu sehen.

Politische Rundschau.

Vant, den 14. August.

— Der internationale Arbeiterkongress in Zürich hat am Sonnabend den 12. August seine Sitzungen beendet. Friedrich Engels aus London, unser altbewährter Vorkämpfer, schloß den Kongress mit einer Ansprache an die Delegierten.

In der Nachmittagsitzung kommt zunächst die Frage des Schutzes der Arbeiterinnen zur Verhandlung. Die Kommission schlägt folgende Resolution vor:

„In Erwägung, daß die bürgerliche Frauenbewegung jede gesetzliche Schutzgebung zu Gunsten der Arbeiterinnen zurückweist als einen Eingriff in die Freiheit der Frau und ihre Gleichberechtigung gegenüber dem Manne;

daß sie damit einerseits den Charakter unserer heutigen Gesellschaft unbeachtet läßt, die auf der Ausbeutung der Arbeiterklasse

Bis zu diesem Tage hat es außer uns Weiden —“ er deutete mit einer gramvollen Geste auf die Töbte — „Niemand erfahren.“

„Heute“, fuhr der alte Mann fort, „zwingst Du mich, vor Deiner Schwester über jedes Anerbieten zu reden! Nicht um unseren Segen batst Du, dessen Du für Deine Eheschließung nicht bedurftest, sondern um unser Schweigen, und mit Gold, mit Schmöden, erbärmlichen Gold wollest Du uns erkaufen! Du schämtest Dich Deiner armen Eltern, und Du battest uns Deinem Verlobten gegenüber verleugnet. Wahrscheinlich batteft Du irgend ein oberweltliches Märchen erlassen, um ihn zu täuschen, und nun war es die Furcht vor einer Enttückung, welche Dich wie ein Geistesverfolgte. Vor jeder Sorge wollest Du uns bewahren, ein behagliches Wohlleben wollest Du uns bereiten, — und Du warst anspruchlos genug, keine andere Gegenleistung zu verlangen, als daß wir darauf verzichteten, Dich jemals wiederzusehen, und Dir jemals zu nähern, und daß wir keinem lebenden Wesen anvertrauten, eine wie vornehme Dame aus unserer entlaufenden Tochter geworden sei. Was Du mit diesem unglückseligen Briefe an Deiner armen Mutter gesündigt hast, das löst keine Reue und kein Verzeihen aus, — das traf uns schwerer als Deine Flucht, denn es gab uns die traurige Gewißheit daß Du nicht mehr oberflächlich und leichtfertig warst, wie wir geglaubt, sondern herzlos und schlecht!“

„Wahr!“ fiel Alice bittend ein, indem sie zugleich wie um Troste ihre Hand auf die Schulter der Schwester legte. Aber Aha selbst sagte, ohne ihren Blick vom Boden zu erheben:

„Es ist die Wahrheit! Und Gott allein weiß, was ich seither unter dieser Älge gelitten habe!“

„Nicht durch unsere Schuld!“ ergänzte Reimann bitter. „Wir haben Dein Gold nicht genommen, aber wir haben Dein Geheimniß bewahrt. Nicht einmal Albert Hartung hat von uns erfahren, daß jene ehemalige Verlobte und die reiche Fürstin Baranow, von der er manches-

mal in den Zeitungen gelesen haben mag, eine und dieselbe Person seien. Und als wir hörten, daß Dein Gatte gestorben war, als uns das prächtige Haus in der Bestirze gezeigt wurde mit dem Bemerten: „Das ist das Palais der Fürstin Baranow!“ — da haben wir unter Verzeihen erst recht still in unserer Brust verschlossen! — In welchem Bogen ist Deine Mutter an dem stolzen Hause vorbeigegangen, um ihrem Kinde nicht die Beschämung eines zufälligen Zusammenstreffens zu bereiten. Um Deines halben, erlogenen Glückes willen hat sie sich in stillen Gram verzehrt — und Du hast ihr gestern Deinen Dank dafür abgestattet, indem Du sie allein ließeft in ihrer Todesstunde!“

Jeder seiner Vorwürfe hatte Aha getroffen wie ein Faustschloß, und doch erhob sie, als er geendigt, wie von einer plötzlichen Eingebung ermutigt, das Haupt.

„Wohl!“ sagte sie. „Ich habe schwer geliebt und Du hattest ein Recht, mich mit so undarmberzigen Worten zu strofen. Aber wenn auch mein ganzes bisheriges Leben eine Lüge war, so ist es doch nicht zu spät, diese Lüge zu zerreißen und sie für immer abzutun. Von heute an sei Euer Platz in meinem Hause, an meiner Seite!“

Alle Welt mag erfahren, wer ich bin und was ich an Euch gesündigt! Mögen sich dann immerhin die Thüren der vornehmen Häuser vor mir schließen, mag es mich immerhin die Achtung vieler und die Liebe des Einen kosten, der mir theurer ist als mein Rang und mein Reichthum, theurer als irgend etwas auf der Welt — ohne Murren will ich es auf mich nehmen als eine nur zu wohl verdiente Buße, und nie will ich aufhören, Euch die liebevollste Tochter, die treueste Schwester zu sein!“

Was sie sprach, kam ihr unverkennbar aus dem tiefsten Herzen. Es war die Ausrufung einer leidenschaftlichen Reue, die unbedenklich das Schwerste, das Furchtbare auf sich herabbeschwört, um die schmerzliche Wollust einer erbarmungslosen Buße bis zur Reize auszukosten.

(Fortsetzung folgt.)

Fürstin Baranow.

Reise von Reinhold Ortman.

Das bloße Erscheinen Alice's mußte einen wunderbar beruhigenden Einfluß auf den unglücklichen Alten ausüben, denn er hielt sogleich inne, als sie wünschen ihn und die Fürstin trat, und mehr wehmüthig als sornig schüttelte er den Kopf, da sie in ihrer sanften und doch eindringlich bestimmten Weise sagte:

„Nun laß es genug sein, Vater! Wenn Aha ein Unrecht begangen hat, so mag es ihr eigenes Gewissen sein, das sie dafür bestraft! Du darfst ihr nicht fluchen, nachdem das letzte Wort der armen Mutter ein Wort der Vergebung für sie gewesen!“

„Soll ich eben so schwach sein wie sie?“ murrte er finster. „Soll ich vergeffen, was uns unser Lieblingkind angethan, wie es unser Leben vergiftet hat? Soll ich vergeffen, wie sie gestern am Arme ihres Geliebten in Sammet und Seide an mir vorüber rauschte, ohne mit auch nur durch einen Blick zu antworten, als ich ihr sagte, daß es mit ihrer Mutter am Sterben sei? — Soll ich barmherzig sein gegen sie, die ihr Leben lang grausam und undarmherzig war gegen uns?“

„Nein, nein, Du hast Recht!“ brach es jetzt endlich ungehört aus der Brust der Fürstin hervor. „Schilt mich, verdamme mich, tritt mich in den Staub! Alles, Alles habe ich verdient, wemgleich ich's im Angesicht dieser Töbten mit reinem Herzen schwören kann, daß ich nie aufgehört habe Euch zu lieben!“

Es war etwas in dem Klang ihrer Stimme, das selbst auf das verführerte Gemüth des Alten nicht ohne Wirkung blieb. Er antwortete ihr nicht sogleich, aber dann kam es doch wieder mit schwermem, ersten Vorwurf aus seinem Munde:

„Denk! Du noch an das Anerbieten, welches Du uns machteft, damals, als sich der Fürst Baranow bereit erklärt hatte, Dich zu seiner Gemahlin zu ergeben? —

